

Zitierhinweis

Grimmer, Bettina : recension de : Wiebke Wiede, Das arbeitslose Subjekt. Genealogie einer Sozialfigur in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland nach dem Boom, Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 2023, dans : WerkstattGeschichte, 2025, 91 (1/2025), p. 166-168, DOI: 10.14361/zwg-2025-910118



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

## Wiebke Wiede, Das arbeitslose Subjekt

*Wiebke Wiede, Das arbeitslose Subjekt. Genealogie einer Sozialfigur in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland nach dem Boom. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2023, 492 S., 80 €*

»Nach dem Boom«, also in den 1970er und 1980er Jahren, wurde Arbeitslosigkeit in den Gesellschaften Westeuropas (wieder) zu einem drängenden sozialen Problem und stand im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit. Vor diesem Hintergrund nimmt Wiebke Wiede die Subjektivierung von Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik und Großbritannien in den Blick. Damit legt sie eine klassische Subjektanalyse in Foucaultscher Tradition vor, die sich einerseits für die gesellschaftliche Problematisierung und den Umgang mit Arbeitslosigkeit und andererseits für die Selbstführung von erwerbslosen Personen im Zeitraum von 1970 bis 1989 interessiert.

Nun sehen sich Subjektanalysen aus soziologischer Perspektive häufig dem Vorwurf ausgesetzt, sich auf privilegierte Subjektformen zu konzentrieren und dabei Aspekte sozialer Ungleichheit zu vernachlässigen. Wiede dagegen stellt von Anfang an klar, dass eine Analyse der Subjektivierung von Arbeitslosigkeit erfordert, auch ihre soziale Bedingtheit zu berücksichtigen. Zur Gliederung der umfangreichen Studie, die die untersuchten Dimensionen von Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik jeweils der Situation in Großbritannien gegenüberstellt, stützt die Autorin sich auf Barbara Cruikshanks Heuristik des Sozialen, die Wissen über das Soziale (hier: Statistiken, wissenschaftliche Deutungen) von Interventionstechniken (hier: Sozialpolitik, Recht, Soziale Arbeit) und sozialen

Bewegungen (hier: Heterotopien, Gegen-Verhalten, Protest) unterscheidet. Die diversen aufgenommenen Spuren und eingenommenen Perspektiven auf das arbeitslose Subjekt liefern eine Vielzahl von Entdeckungen und Ansatzpunkten. Die Autorin hütet sich davor, sie zu einem schematischen Bild zu synthetisieren, das zwangsläufig undifferenziert wäre und Unklarheiten und Widersprüchlichkeiten ausklammern würde. Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist das Buch auf jeden Fall lesenswert. Daher lassen sich an dieser Stelle allenfalls ein paar Argumentationslinien grob nachzeichnen.

In den 1970er und 1980er Jahren zeigt sich durch die Arbeitslosenstatistik und die sozialwissenschaftliche Forschung eine Ausdifferenzierung des Wissens: sowohl über die sozialstrukturellen Merkmale der Gruppe der Arbeitslosen als auch über die Folgen und die subjektive Bewältigung von Arbeitslosigkeit. Zudem deutet sich in beiden Ländern parallel (in Großbritannien etwas stärker) ein Aufstieg neoklassischer Wirtschaftspolitik an, der allerdings kaum planvoll eingeführt wurde, sondern eher Produkt aus vielfachen, teils situationsbedingten und nicht unbedingt kohärenten Reformen ist. Zugleich findet eine Umgestaltung und Professionalisierung der Arbeitsverwaltungen statt, die jedoch oftmals überfordert sind und aufgrund der Arbeitsmarktlage nicht viel zu bieten haben. Während in der Bundesrepublik die aktive

Arbeitsmarktpolitik mit Umschulungen, Fortbildungen und Angeboten rund um die berufliche Bildung floriert, zeichnet sich in Großbritannien bereits Mitte der 1980er Jahre ein Übergang zur aktivierenden Arbeitsmarktpolitik ab, die Erwerbslose durch Sanktionen in schlecht bezahlte Jobs drängt. Parallel dazu werden in beiden Ländern Maßnahmen des Qualifikations- bzw. Einkommensschutzes sukzessive abgebaut.

Auf zivilgesellschaftlicher Ebene bildet sich ein vielfältiges Netz an Arbeitslosenorganisationen heraus: sowohl kleinere Selbsthilfegruppen, in Großbritannien prominent die Claimants Union, als auch kirchlich oder gewerkschaftlich organisierte Arbeitslosenzentren in vielen großen Städten, deren Kerngeschäft die Sozialberatung ist. Dennoch bleibt der politische Protest im Großen und Ganzen ausgebremst und die Mobilisierung der Arbeitslosen will nicht recht gelingen. Dies liegt nicht nur an mangelnder Mitwirkung, sondern auch an einer großen Uneinigkeit der involvierten Akteure – einerseits hinsichtlich der Mittel, die man ergreifen will, um die Situation zu verändern, aber auch ganz grundsätzlich die Frage betreffend, wie man eigentlich zu Arbeitslosigkeit steht und um welchen Preis man sie überwinden möchte. Die so entstehenden Cliquen und Spaltungen lokaler Zivilgesellschaften bestehen – v.a. in Deutschland – bis heute fort.

In den ersten fünf Teilen des Buchs erfährt man viel über den gesellschaftlichen Umgang mit Arbeitslosigkeit und die damit verbundenen Erwartungen, mit denen erwerbslose Personen sich konfrontiert sehen. Sie selbst kommen dagegen nur unsystematisch und vereinzelt zu Wort. Dies ändert sich jedoch im sechsten und letzten Teil des Bandes, der sich der Situation der Arbeitslosen und ihren (Selbst-)Deutun-

gen widmet und damit das Versprechen einlöst, die soziale Bedingtheit arbeitsloser Subjektivität in den Blick zu nehmen. Die Autorin zeichnet die Erfahrung von Arbeitslosigkeit anhand vieler Zitate aus zeitgenössischen Interviewstudien nach – angefangen von jungen erwerbslosen Männern und Frauen, migrantisierten Personen, die multiple Diskriminierungen erfahren, bis hin zu Älteren im Vorruhestand. Die Selbstverständnisse der Arbeitslosen variieren etwas nach Land, Geschlecht, Klasse und Alter. Gemeinsam ist ihnen, dass die von Foucault postulierte Freiheit der Subjektivierung eng wird angesichts der Bewältigung eines Alltags mit extrem beschränkten Möglichkeiten, sodass Arbeitslosigkeit am Ende gar als »Gewaltakt« erscheint.

Einerseits ist da das Damoklesschwert des Faulheitsvorwurfs, das über den Arbeitslosen schwebt und jederzeit eine Rechtfertigung einfordern kann. Es erschwert, sich politisch Gehör zu verschaffen und wohnt auch strukturell den Konflikten auf den Ämtern inne. Andererseits ist da die Bedrohung der Existenz: Arbeitslosigkeit ist im untersuchten Zeitraum immer häufiger die Ursache von Armut und damit von Ausgrenzung aus dem gesellschaftlichen Leben.

Allen Pfadabhängigkeiten zum Trotz zeichnen sich im Vergleich der Länder v.a. Parallelen in der Entwicklung ab, in Großbritannien vielfach schneller, radikaler, polarisierter und vieles vorwegnehmend, was in Deutschland (teils auch mit expliziter Bezugnahme auf das westliche Vorbild) später mit den Hartz-Reformen umgesetzt werden sollte: eine Individualisierung von Arbeitslosigkeit, flankiert von lauter werdenden öffentlichen Faulheitsvorwürfen, und eine Konditionalisierung sozialer Rechte, die – dies macht Wiede an mehreren Stellen deutlich – an die vormoderne

Unterscheidung würdiger (arbeitswilliger) von unwürdigen (arbeitsunwilligen) Armen anschließt. Diese historische Unterscheidung war in den Köpfen nie ganz verschwunden. In Großbritannien, wo die Arbeitslosen etwas lauter und offensiver agierten, waren die gesellschaftlichen Vorbehalte und Faulheitsvorwürfe auch größer.

Anschaulich und differenziert berichtet Wiede aus einer Zeit, die eine Rückbesinnung auf ein vormodernes Verständnis von Bedürftigkeit und Solidarität einläutet. Es setzt auf Eigenverantwortung, aber gerade nicht in einem unternehmerischen Sinne, sondern als Konformitätsanforderung im Sinne einer Solidarität durch Anpassung. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die kurze Hochzeit unbedingter Solidarität durch das Versicherungsprinzip (ohne zu vergessen, dass diese Teil eines Sozialstaats war, der höchst selektiv auf männliche Familienernährer ausgerichtet war), zeigt sich: Wir sind nur kurz modern gewesen.

*Bettina Grimmer (Zürich)*